

Winfried Blasig (Hrsg.): SONNTAG FÜR KINDER, Heft 7, Kindergottesdienste für jeden Sonn- und Feiertag im Kirchenjahr. 128 Seiten, brosch. Sfr. 9,80. Benziger-Verlag, Zürich (4024).

„BROT ZUM LEBEN“. Wortgottesdienst mit Kommunionfeier. 16 Seiten, kart. Verlag-Verlag, Wien-Linz-Passau (4025).

Aus dem Ars-sacra-Verlag, München:

Bernhard Thaler: DAS EWIGE ZU SUCHEN. Kleine Bücherei, 32 Seiten, Glanzumschlag, DM 2,60 (4026).

Camillus Lapaww: GEISTLICHES LEBEN HEUTE. Reihe „Meditationshefte“. 32 Seiten in Glanzumschlag, DM 2,50 (4027)

M. Gertrudis Schinle: DIE NEUE SCHÖPFUNG. Betrachtungen über das Reich Mariens. Reihe „Meditationshefte“. Doppelheft, 64 Seiten, in Glanzumschlag, DM 4,20 (4028)

Maria Nels: GUT SEIN ZUEINANDER. Großdruckreihe „Sonne am Abend“. 32 Seiten, zweifarbig in Glanzumschlag, DM 3,20 (4029).

Rainer Dura (Hrsg.): DAS FESTLICHE JAHR. Meditationen zu 24 Bildern alter und neuer Meister. Reihe „Geh aus, mein Herz“. 56 Seiten, jap. geb. in Glanzeinband DM 15,80 (4030).

A. Steiner/V. Weymann (Hrsg.): WUNDER JESU. Bibelarbeit in der Gemeinde. Themen und Materialien. 198 Seiten, brosch., DM 16,80. Benziger Verlag, Zürich (4023)

BILDER ZUM KIRCHENJAHR. Serie 3: FASTENZEIT. 12 Dias, 48 Seiten Text, 2 vierfarbige Geschenkkarten. Vorbestellpreis: DM 25,- Verlag Benziger, Zürich (4034)

BILDER ZUM KIRCHENJAHR. Serie 4: KARWOCHE, OSTERNACHT. 12 Dias, 40 Seiten Text, 2 vierfarbige Geschenkkarten. Vorbestellpreis: DM 25,- Verlag Benziger, Zürich (4035)

M. Maliński: AUCH DU. Ein Kreuzweg. 88 Seiten, Balacron, 14 Illustrationen v. T. Stankiewicz, S. 118,-, DM 16,80. Verlag Styria, Graz (4032).

Zum Höhepunkt des Kirchenjahres

SCHOTT

Die österlichen Tage

Gründonnerstag · Karfreitag · Ostern

Zum Vorbereiten und Mitfeiern die vollständigen liturgischen Texte mit einer allgemeinen und mit besonderen Einführungen zu den Festtagen herausgegeben von den Benediktinern der Erzabtei Beuron.

112 Seiten auf Dünndruckpapier zweifarbig gedruckt in einem vierfarbigen kartonierten Einband. Format und Umfang ermöglichen das Einlegen in das GOTTESLOB.

„Die Feier der drei österlichen Tage allen Gläubigen in einem lebendigen Mitvollzug zugänglich zu machen, ist eine dringliche Aufgabe. Wir dürfen diese Mitte unseres Glaubens nicht verlieren. Die Gemeinde muß sich dem Anspruch dieser großen Tage stellen. Die Einführungen und Texte dieser SCHOTT-Ausgabe bieten dazu eine gute Hilfe.“

(Pfarrer Dr. Theodor Maas-Ewerd, Alverskirchen)

Verlag Herder Freiburg · Basel · Wien

Aktuelle Chorausgaben zum GOTTESLOB

In der Reihe „Christophorus-Chorblätter zum GOTTESLOB“ sind weitere Chorsätze für gemischte Stimmen erschienen, die für die Gestaltung von Eucharistiefiern und Wortgottesdiensten gedacht sind.

Nr. 34: Singt das Lied der Freude. GL 272. 2 S.

Nr. 35: Preis und Ehre, GL 486. 2 S.

Nr. 36: Heilig, heilig. GL 491. 2 S.

Nr. 37: Da Jesus an dem Kreuze stand. GL 187. 2 S.

Nr. 38: Christi Mutter. GL 584. 2 S.

Nr. 39: Herr Jesu Christ. GL 516 ö.

Dank sei dir, Vater. GL 634 o. 2 S.

Nr. 40: Lobet den Herren. GL 671 ö. 2 S.

Hinunter ist der Sonne Schein. GL 705 ö.

Nr. 41: Das ist der Tag. GL 220. 4 S.

Nr. 42: Send uns deines Geistes Kraft. GL 246.

Der in seinem Wort. GL 485. 2 S.

Nr. 43: Der Geist des Herrn. GL 249.

Gott sei gelobet, GL 494 ö. 2 S.

2seitiges Blatt je 0,60 DM, 4seitiges Blatt je 1,- DM. Mindestabnahme pro Blatt 10 Expl.

Christophorus-Verlag, D-78 Freiburg

HEILIGER DIENST

2
1978

Herausgegeben vom Institutum Liturgicum, Erzabtei St. Peter,
Salzburg – Österreich

32. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Dr. Karl Schlemmer, Würzburg Problematik der sonntäglichen „Festesfeier“	49
Dr. John Hennig, Basel Liturgie und Familie	59
Dozent Dr. Theodor Maas-Ewerd, Münster Zeichen der Liebe und Treue Der Ring in der „Feier der Trauung“	66
Dr. François Reckinger, Köln Betrachtungen zum neuen Kirchenjahr (IX) „Darf ich mit meinem Geld nicht machen, was ich will?“ Zum 25. Sonntag im Jahr A: Anregungen für Predigt und Pastoral	77
Prof. Dr. Dr. Ekkart Sauser, Trier-Innsbruck Kritische Überlegungen zum Gedenktag „Maria Königin“	82
Anregungen zur Feier des Gedenktages der hl. Marta	85
Korrektur und Bereicherung der Feier des Laurentiustages	89
Berichte	92
Buchbesprechungen	94
Büchereingänge	96

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres viermal jährlich. – Preis: Einzelheft öS 32,-, DM 4,80, sfr 5,50 – Ganzjahr: öS 120,-, DM 18,-, sfr 20,- (zuzüglich Porto + Versandkosten).

Österreich: Postsparkassenkonto Wien 7158.890, Deutschland: Postscheckkonto München 1/20046-803 Schweiz: Postscheckkonto 80-47.078.

Abbestellungen nur schriftlich zu Jahresschluß. Rücksendung von Heften kann nicht als Abbestellung anerkannt werden.

Herausgeber: Institutum Liturgicum, Salzburg. Eigentümer und Verleger: Verlag St. Peter, A-5010 Salzburg, Postfach 113, Tel. 42 1 66; Schriftleitung und für den Inhalt verantwortlich: P. Rupert Schindlauer OSB, Salzburg.

Herstellung: Druckhaus Nonntal, Salzburg.

Vor einigen Jahren hat Kardinal Döpfner einmal freimütig bekannt, er bekomme jedesmal einen richtigen Zorn, wenn manche Leute, vor allem Priester, die Dinge so darstellen, als sei die Kirche am Vorabend des II. Vatikanums korrupt gewesen und erst in unserer allerjüngsten Gegenwart auf den richtigen Pfad gekommen. Wir alle wissen, daß eine solche Warnung notwendig war. Das Verständnis für frühere Formen, namentlich Frömmigkeitsformen, fehlt weithin; und gerade im Bereich der Liturgie hat man oft derart experimentiert, daß Jüngere eine solche Meinung einfach haben mußten. Als theologisch sauber denkende Menschen aber sollten wir wissen, daß die Erneuerung unseres Gottesdienstes nicht über Nacht vom Himmel gefallen ist, sondern sich in Jahren und Jahrzehnten auf immer breiterer Basis anbahnte und daß in dieser Zeit von vielen in Seelsorge und Wissenschaft eine gewaltige Arbeit geleistet wurde. Und so stellt sich die berechnete Frage: Finden das Ergebnis und die Ideen dieser Riesenarbeit in der Feier des Sonntags, wie wir sie heute begehen, ihren Niederschlag, ihre Anwendung und ihre Auswertung?

1. Sonntag und Gottesdienst

1.1. Sonntagsgottesdienst – die Mitte

Ob der Sonntagsgottesdienst die Mitte all unserer seelsorgerlichen Bemühungen darstellt, diese Frage mußte sich seinerzeit schon die Liturgiekonstitution gefallen lassen. Sie sagt in Art. 7, jede liturgische Feier sei eine „heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“; und in Art. 10 heißt es, die Liturgie „ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“. Das bedeutet doch wahrhaftig nicht, wie es zuweilen verstanden wird, eine Geringschätzung der anderen Aufgaben der Kirche. Keine dieser Aufgaben darf vernachlässigt werden, oder besser: das Wirken der Kirche muß in seiner ganzen Breite dauernd überprüft werden, damit zu jeder Zeit und an jedem Ort bevorzugt das geschieht, was hier besonders notwendig und wirksam ist.

Wir dürfen uns nicht um pastorale Rangordnungen streiten. Früher hat man gesagt: Seelsorge vom Altar aus. Das mag ein Schlagwort sein oder nicht. Sicher ist, daß man der Kirche nirgends so intensiv begegnet wie in ihrem Gottesdienst, speziell in der sonntäglichen Eucharistiefeier. Das letzte Konzil formulierte einmal: „In der Liturgie tritt die Kirche sichtbar in Erscheinung.“ Es gibt gewiß keine andere Aktivität der Kirche, von der dieser Satz in höherem Maß gilt.

1.2. Sonntagsgottesdienst – Begegnung der Glaubenden

Sonntag für Sonntag feiern in der Bundesrepublik 10 bis 11 Millionen Katholiken den Gottesdienst mit. Dieses Ergebnis hat die Synodenumfrage erbracht und ist also relativ jüngeren Datums. Ein solches Faktum hat niemand sonst vorzuweisen, selbst nicht die publicity-süchtige Sportbranche und Vergnügungsindustrie. Daran ändert auch nichts der Rückgang der Gottesdienstbesucher, der in allerletzter Zeit sein Tempo beträchtlich verlangsamt hat und der uns letztlich Anreiz sein muß, den Sonntagsgottesdienst erst recht als Mitte der Pastoral zu betrachten. Sicher hat die Erneuerung der Liturgie diesen Rückgang der Gottesdienstbesucher nicht verursacht, wie aus einer bestimmten Ecke immer wieder behauptet wird. Vielmehr wäre er, so meine ich, ohne diese längst seit Jahrhunderten fällige Liturgiereform erschreckend.

Auch in der evangelischen Kirche Deutschlands wurde gleichzeitig ein demoskopisches Unternehmen durchgeführt, so daß ein vergleichendes Zahlenmaterial vorliegt. Daraus läßt sich die Feststellung treffen, daß die Teilnahme der Katholiken am Sonntagsgottesdienst fast viermal so hoch ist wie bei den Protestanten. Gewiß spielt hier das Kirchengebot eine Rolle. Aber die Rolle, die es spielt, wird immer geringer. Denn der Rückgang der Gottesdienstbesucher wird ja verursacht durch jene, die das Kirchengebot mißachten. Jene, die weiterhin kommen, sind immer weniger durch das Gebot und immer mehr durch die Sache selbst motiviert. Darum ist es eine traurige Angelegenheit, von einer Sonntagspflicht sprechen zu müssen. Am Sonntag tritt ja die Kirche sichtbar in Erscheinung, und jeder, der sich zur Kirche zählt, müßte bei dieser Versammlung der Glaubenden um ihren Herrn dabei sein wollen.

Man hat bei der Auswertung der Umfrage untersucht, woher es eigentlich kommt, daß die Katholiken weit mehr als die Protestanten am Gottesdienst teilnehmen. Man fand, daß unter den Katholiken, auch unter jenen, die nur selten zum Gottesdienst kommen, eine größere Anhänglichkeit an ihre Kirche besteht.

Man hat auch die Frage nach dem Grund dieses Faktums gestellt. Der Züricher Soziologe Gerhard Schmidtchen, der an der Durchführung und Auswertung der beiden Umfragen maßgebend beteiligt war, sieht darin vorrangig das Ergebnis einer falschen religiösen Unterweisung. Die weithin säkularisierte protestantische Familie könne diese Aufgabe, die Luther gerade ihr zugedacht hatte, nicht mehr bewältigen, so daß der Schwerpunkt der religiösen Erziehung in der Zeit des Konfirmationsalters liegt und von der kirchlichen Institution mehr oder weniger glaubhaft dargestellt wird. Da diese religiöse Unterweisung aber mitten in die Pubertät fällt, ist sie für Gerhard Schmidtchen das beste Mittel, die Religion für den Rest des Lebens zu einer unbehaglichen Sache zu machen. Demgegenüber führt er die ungezwungene Anhänglichkeit der Katholiken an ihre Kirche auf die religiöse Erziehung in der Kindheit zurück, die mit der Erstkommunion im 9./10. Lebensjahr ihren Höhepunkt findet. Zwar erleben, wie andere Untersuchungsergebnisse zeigen, auch die Katholiken in der Pubertät einen religiösen Bruch, aber ihre religiöse Kindheitswelt erweist sich vielfach als unzerstörbar, so daß sie oft schon bald wieder zurückkehren. Und gerade für diesen Prozeß besitzt der Sonntagsgottesdienst eine ganz entscheidende Bedeutung.

1.3. Die gottesdienstlich versammelte Gemeinde – Zeichen der Kirche

Die Kirche ist, wie wir wissen, wesensmäßig bestimmt durch das inkarnatorische Prinzip. Durch die Inkarnation ist der Mensch in das Heil Gottes aufgenommen und alles Menschliche, ja letztlich die ganze Welt mit all ihrer Materie stellt ein Zeichen des Göttlichen und der Begegnung des Menschen mit Gott dar.

Die Zeichenhaftigkeit des Heils nun konkretisiert sich am dichtesten in der gottesdienstlichen Versammlung. Wir sprechen von allen möglichen liturgischen Zeichen und vergessen dabei zumeist, daß das primäre Zeichen die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde selbst ist. Die Allgemeine Einführung des neuen Meßbuches stellt diesen Tatbestand klar heraus, wenn sie den Abschnitt über die Hinführung zur Meßfeier mit den Worten beginnt: „Die Gemeinde versammelt sich.“ Das ist ein ganz gewichtiger und wesentlicher Unterschied

gegenüber dem früheren tridentinischen Meßbuch, das in der betreffenden Rubrik nur vom Priester sprach: „Wenn sich der Priester anschickt, die Messe zu feiern . . .“ Nicht also die natürlichen Elemente von Brot und Wein, von Wasser und Öl, nicht der liturgische Raum und seine Ausgestaltung, weder Körperhaltungen der Gottesdienstteilnehmer noch liturgische Gewänder sind primär Zeichen, sondern ganz unbestritten die Versammlung der Glaubenden selbst, die sich zur Feier des Gottesdienstes begegnen. Hier aber hat die sonntägliche Versammlung einen einzigartigen Vorrang.

1.4. Sonntag – Urfeiertag der Christenheit

Die Urkirche in Jerusalem war noch lange an das alte Israel gebunden. Die Apostel gingen weiterhin zu den Gebetsstunden in den Tempel und hielten den Sabbat, den letzten und siebten Tag der Woche. Man darf sich also die Entwicklung nicht so vorstellen, als sei zu einem bestimmten Zeitpunkt, etwa gar durch eine Verfügung, der Sabbat abgeschafft und der Sonntag eingeführt worden. Beide Tage wurden vielmehr nebeneinander und gleichzeitig beachtet. Dies war umso leichter möglich, als die Christenheit bis ins 6. Jahrhundert hinein am Sonntag keine Arbeitsruhe kannte. Der Ruhetag war der Sabbat, der erste Wochentag aber war ausgezeichnet durch die Eucharistiefeier. So wurde es auch in den heidenchristlichen Gemeinden des Paulus gehalten, und man konnte dies umso leichter, da der jüdische Sabbat als Tag wöchentlicher Arbeitsruhe sich damals bereits im ganzen römischen Reich durchgesetzt hatte. So traf man sich am ersten Wochentag zur Eucharistiefeier, aber zu einem Zeitpunkt, der die Verpflichtung zur Arbeit an diesem Tag nicht beeinträchtigte. Wir haben einen Brief des Statthalters Plinius an Kaiser Trajan aus dem Jahr 112, in dem vermerkt wird, die Christen versammelten sich am ersten Wochentag „vor Tagesanbruch“.

Diesen ersten Wochentag, an dem das Pascha-Mysterium gefeiert wird, bezeichnete man schon in der Zeit der Apostel als den Herrentag. Der Seher von Patmos bezeugt am Anfang der Johannes-Apokalypse (1,9), er habe seine Offenbarungen am „Tag des Herrn“ erlebt.

Der Name „Herrentag“ ist bis heute in den romanischen Sprachen lebendig geblieben, im Lateinischen als „dies dominica“, während er in den germanischen Sprachen als Sonntag bezeichnet wird. Der Name „Sonntag“ ist zwar schon alt, bereits Justin der Märtyrer erwähnt ihn um 150 in Beziehung auf die Eucharistiefeier, aber erst zu Beginn des 4. Jahrhunderts, zur Zeit des Kaisers Konstantin, wurde der Name „Sonntag“ zu einem religiös-christlichen Begriff. Damals wurde im römischen Heidentum der „unbesiegbare Sonnengott“ (= Sol invictus) als oberste Gottheit verehrt. Das Christentum rottete diesen Kult nicht aus, sondern „taufte“ ihn und bezeichnete Christus als die wahre und einzige Sonne. So können wir also sagen, daß unser deutscher Sonntag dem Herrentag gleichwertig ist und vom auferstandenen und verherrlichten Christus kündet. Wie die Sonne am Abend untergeht, die Nacht hindurch verborgen ist und am Morgen die Finsternis durchbricht, so ist Jesus in Tod und Grab gesunken und als der Kyrios, der Christus, auferstanden. Wir sehen, schon aus dem Wort und der Vorstellung des Sonntags läßt sich das Erlösungswerk des Herrn in seinem ganzen Umfang entfalten.

Was der Sonntag der frühen Christenheit in der Verfolgungszeit bedeutet hat, zeigt uns ein Blick in die Märtyrerakten. Eine Gruppe von 49 nordafrikanischen Christen wurde im Jahr 304 wegen unerlaubter Versammlung verhaftet und erklärte vor dem Richter: „Wir müssen den Herrentag feiern, das verlangt unser Gesetz.“ Auf den Vorwurf, in seinem Haus habe die Versammlung stattgefunden, erwiderte ein anderer Christ: „Ja, in meinem Haus haben wir Herrentag gefeiert. Wir können nicht leben, ohne Herrentag zu feiern.“

Eine Änderung trat mit dem Frieden ein, den Konstantin der Kirche schenkte. Seit dem Jahr 321 war die Versammlung am Herrentag, mit dem sich damals die Bezeichnung Sonntag verband, nicht mehr Gefahren ausgesetzt, sondern staatlich geschützt. Es ist aber nicht ganz richtig, wenn man behauptet, Konstantin habe die allgemeine Sonntagsruhe eingeführt. Der römische Ruhetag war unter dem Einfluß des Judentums der Sabbat. Die Römer nannten ihn Tag des Saturn, eines als Gottheit gedachten Planeten. Übrigens benannten sie alle sieben Wochentage nach Planeten unter Einschluß der Sonne. Um die Sonntagsruhe zu gewährleisten, hat Kaiser Konstantin lediglich Gerichtssitzungen, öffentliche Zirkusspiele und Arbeiten, die geeignet waren, den geordneten Verlauf des Gottesdienstes zu stören, verboten; denn der Beginn der Gottesdienstfeier war nunmehr auf den Vormittag um 9 Uhr (= 3. Stunde) verlegt. Die Sabbatruhe wurde erst viel später, vor allem im 6. Jahrhundert, auf den Sonntag verschoben. Der Tag der Eucharistiefeier sollte auch Ruhetag sein. Das geschah zu einer Zeit, als alttestamentliches Gedankengut und alttestamentliche Gesetzesvorschriften in breiter Front wieder in die Kirche eindringen. Damit war der Samstag als Ruhetag erledigt. Auch dieser Übergang erfolgte natürlich nicht an einem bestimmten Kalenderdatum, sondern allmählich.

Der Sonntag als Urfeiertag der Christenheit ist der Tag der Auferstehung. Noch bis in die Zeit Karls des Großen und teilweise über das erste Jahrtausend hinaus pries die Kirche in eigenen Sonntagspräfationen das Erlösungswerk und die Auferstehung Christi. Doch im Hoch- und Spätmittelalter überlagert ganz aufdringlich den österlichen Charakter des Sonntags eine Schicht, die in der theologisch-spekulativen Weise der Scholastik diesen Tag der Dreifaltigkeit weiht. Gott ist nicht statisch, sondern er erweist sich als der Dreifaltige, indem er in Christus sein Heil an uns wirkt. Ihre Sonntagspflicht sollten damals die Gläubigen vorab in ihrer eigenen Pfarrkirche erfüllen. Doch ließ sich diese Vorschrift in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation vielerorts, besonders wo Bettelorden wirkten, nicht mehr streng durchführen. Und im Reformationsjahr 1517 verordnete gar Papst Leo X., jeder Gläubige könne in jeder beliebigen Kirche und mit jeder beliebigen Messe seiner Sonntagspflicht nachkommen. Ohne Übertreibung kann man sagen, solche Verfügungen waren dazu angetan, Sonntag und Sonntagsgottesdienst zu reinem Formalismus herabzuwürdigen, der tiefere Sinn und Inhalt wurden nicht mehr erkannt.

Noch ehe die Kirche ein eigenes Osterfest kannte, feierte sie allwöchentlich am ersten Tag, am Herrentag, am Sonntag das Pascha-Mysterium des Herrn. Um dies deutlicher zu machen, muß der Sonntag wieder zu seinem ursprünglichen Recht kommen. Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums (Art. 106) sagt: „Der Herrentag ist der Urfeiertag, den man der Frömmigkeit der Gläubigen eindringlich vor Augen stellen soll, auf daß er auch ein Tag der Freude und

Muße werde. Andere Feiern sollen ihm nicht vorgezogen werden, wenn sie nicht wirklich von höchster Bedeutung sind. Denn der Herrentag ist Fundament und Kern des ganzen liturgischen Jahres.“ Herrentag und Herrenmahl begegnen bereits im Neuen Testament und bekunden die einzigartige Würde dieses Tages. Die Feier des Sonntags müßte uns daher ein existentiell christliches Anliegen sein.

2. Sonntagsgottesdienst – ein Fest der Freude

Mitunter kann man es tatsächlich erfahren, daß man aus einem Gottesdienst mit dem Gefühl einer ganz seltsamen inneren Freude herausgeht. Diese Freude läßt sich schwer beschreiben. Wie so häufig läßt sich leichter sagen, was sie nicht ist: sie ist nämlich kein Gefühl der Heiterkeit, wie wir sie zuweilen in unserem Alltag empfinden. Sie ist ein Gefühl, das völlig anders ist als etwa die oberflächlich-vorlaute Fröhlichkeit der Rundfunk- und Fernsehwerbung, das unterschieden ist von der gequetschten Frohheit mancher Predigten, aber auch unterschieden von der gequälten Fröhlichkeit, der ständigen Munterkeit des „fröhlichen Christenmenschen“, der Christen und Nichtchristen oft in gleicher Weise auf die Nerven geht. Diese innere Freude ist ein Gefühl, das nur sehr bedingt davon abhängig ist, ob wir im Augenblick gerade froh gestimmt sind oder nicht. Sie ist ein Gefühl, das wir manchmal auch und gerade an Tiefpunkten des Lebens erfahren können.

Im Sonntagsgottesdienst allerdings erleben wir meist diese Freude nicht. Da siegt die eigene Müdigkeit, aber auch die eigene Satttheit und erstickt jede Freude im Keim. Da spielt die Orgel zu hoch, und die Nachbarin oder der Kantor singen schrill. Wir hören den schleppenden, so gar nicht freudigen Gesang. Die Gemeinde langweilt das leere Pathos des Predigers, sie hört und sieht die steife Feierlichkeit einer „Theologie der Rhetorik“. Und manchmal sind die liturgischen Gewänder in ihrem Zustand und Aussehen wahrlich nicht dazu angetan, den festlichen Rahmen mit zu gewährleisten.

Und dennoch: der Sonntagsgottesdienst, ja jede Gottesdienstfeier ist ein Fest der Freude, unabhängig davon, ob wir diese Freude empfinden oder nicht. Denn es liegt ja gar nicht am liturgischen Gespür oder Unwissen des Liturgen, nicht an der Qualität des Orgelspiels und nicht an der Wachheit der Gemeinde, auch nicht an der Helligkeit der Farben und der Wärme des Kerzenlichtes, ob der Gottesdienst ein Fest der Freude ist. Es liegt nur an uns, ob wir uns dieser Freude öffnen, sie in uns aufnehmen, sie weitervermitteln oder ob wir uns vor ihr verschließen, sie von uns oder von den anderen fernhalten, ob wir ihr Raum geben oder nicht. Gottesdienst als Fest der Freude sollen uns vier an der Heiligen Schrift orientierte Bilder konkret zeigen.

2.1. Gottesdienst – eine Botschaft der Freude

Im Gottesdienst hören wir immer wieder die Botschaft, daß Gott den Himmel geöffnet und die Kluft, die uns von ihm trennte, geschlossen hat. Er hat uns in aller Dunkelheit und in allem Leid ein Ziel gesetzt, das Heil und Rettung bedeutet. Wir hören, daß Gott das Schwache heilt und das, was fehlt, ergänzt. Wir vernehmen die Freudenbotschaft, daß Gott uns immer wieder die Chance eines Neuanfangs einräumt, uns unsere Schuld vergibt um Christi willen. Und jedes-

mal steht vor uns die frohe Kunde, daß Christus im Tod den Tod besiegt hat und am Ende nicht der Tod, sondern das Leben, nicht die Gewalt, sondern die Liebe triumphiert. Und wen sollte nicht die Frohbotschaft berühren, daß Freude im Himmel ist über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte? Was aber machen wir im Gottesdienste aus und mit dieser Freudenbotschaft, daß dies alles für alle gilt, unabhängig davon, ob wir es in unserem Herzen empfinden oder nicht? Die Zeiten, in denen statt der Frohbotschaft die Drohbotschaft unsere Gottesdienste beherrschte, sollten nie wiederkehren; denn genuin christlich war dies nicht.

2.2. *Gottesdienst – ein Fest des Opfern*

Vom Gottesdienst und von der Gemeinschaft mit Gott wird niemand ausgeschlossen, weil er etwa zu wenig bringt. Gott selbst legt uns das Opfer gewissermaßen in unsere Hand. Alles, was wir vor ihn bringen, ist seine Gabe. Jeder wird angenommen, wie er kommt. Das heißt natürlich nicht, daß jeder so bleiben soll, wie er ist. Der Gottesdienst zielt ja auf Veränderung und Wandlung. Niemand soll seine Fehler kultivieren. Niemand soll stolz von sich behaupten: „Ich bin nun mal so!“ Aber niemand soll sich scheuen zu kommen, weil er Fehler hat. Gott selber ist Sühneopfer für uns und gewährt uns im Gottesdienst Anteil an diesem Opfer, reicht uns die Opfergabe dar, damit wir leben. Wie im Alten Bund die Opfergemeinschaft von demselben Tier aß, von dem Gott ein Opfer dargebracht wurde, so geschieht es auch im Neuen Bund: Gott hält für uns die Gabe bereit, die er von Christus angenommen hat. Gott gibt uns Anteil am Opfer Christi, gewährt uns damit Zutritt zu ihm und ermöglicht, daß Sünder und Ungerechte eine heilige Gemeinschaft bilden und das Opferfest begehen.

2.3. *Gottesdienst – Teilnahme an der himmlischen Liturgie*

Wer von Gott angenommen ist, tritt ein in die Gemeinschaft derer, die den Lobpreis „Ehre sei Gott in der Höhe“ singen, und er vereint seine Stimme mit denen der Seraphim und singt das Dreimalheilig. Denn Gottesdienst ist immer schon ein Akt des Heraustretens aus dieser Welt, ein Stück Verwirklichung unserer eigentlichen Bestimmung zum Lob Gottes. Wir können daher mit vollem Recht sagen: Gottesdienst ist Feier *der* Freude, die uns zuteil geworden ist, aber auch Feier *der* Freude, die wir erwarten. In jedem Gottesdienst begehen wir das Gedächtnis der großen Taten Gottes in der Geschichte und feiern wir die Vorwegnahme der Gemeinschaft mit Gott, die er uns da schenken wird, „wo kein Schmerz noch Gram noch Seufzen ist, sondern Leben ohne Ende“. Eines sollte uns dabei immer bewußt bleiben: die Gottesdienstfeier vermittelt letztlich auch eine Freude, die aus ehrfürchtigem Staunen vor der Größe Gottes und vor seinen Wundern erwächst.

2.4. *Gottesdienst – eine Feier des Mahles*

Im Gottesdienst schenkt uns Gott das Brot des Lebens, Nahrung für den Leib und für die Seele. Die natürliche Speise wandelt sich um in den, der sie ißt: Fleisch, Fisch, Brot und alle übrigen Nahrungsmittel also in menschliches Blut. Das Brot des Lebens aber wandelt den, der es genießt, gestaltet ihn um und verwandelt ihn zu sich selbst. Und wir bewegen uns und leben, weil Christus als

Herz und Haupt wirkt, weil er das Leben hat und es uns einhaucht, gleichwie das Herz oder das Haupt den Gliedern das Leben mitteilt. Darum bezeichnet er sich selbst als lebendiges Brot und sagt: „Wer mich ißt, der wird auch durch mich leben“. Diese tiefe theologische Aussage über das eucharistische Mahl sollte wahrhaftig Anlaß genug sein, unseren Sonntagsgottesdienst als Fest zu gestalten. Denn warum soll das nicht alles auch zum Ausdruck gebracht werden in Bewegung, Farbe und Freude, was er im Kern enthält? Von uns allen aber – Vorsteher, Mitgestalter und Mitfeiernde – kann erwartet werden, daß wir uns bemühen um ein ganz neues Verhältnis zur Gottesdienstfeier, um immer neues Durchleben, Betrachten und Erfahren der Freude am Gottesdienst.

3. Die Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen

In diesem Zusammenhang stellt sich uns sehr hart und direkt die Frage nach der Liturgiefähigkeit des Menschen unserer Zeit. Wir können ihr nicht ausweichen; denn es wird von vielen Seiten heute behauptet, der Mensch sei in verschiedener Hinsicht liturgiefähig. Ob diese Behauptung der Wirklichkeit entspricht, wollen wir anhand von drei Gründen untersuchen, die für die Liturgiefähigkeit des modernen Menschen ins Feld geführt werden.

3.1. *Schwund des Glaubensbewußtseins*

Ohne Glaube kann man zwar an gesellschaftlichen Veranstaltungen teilnehmen und Feste feiern, aber nicht Liturgie mitvollziehen. Bevor Menschen zur Liturgie hintreten, müssen sie, wie es das Konzil formuliert, erst zu Glauben und Bekehrung gerufen werden. Wenn Liturgie Wirklichkeit werden soll, muß wenigstens ein gewisser Glaube, nämlich mit Gott in Verbindung treten zu wollen, vorhanden sein. Nun wissen wir, daß es Unglauben zu jeder Zeit gegeben hat. Deshalb muß gezielter gefragt werden, wie es bereits vor über 30 Jahren Romano Guardini provozierend getan hat: ist der *gläubige* Mensch heute noch liturgiefähig? Er ist es bestimmt nicht, wenn man Liturgie nur in gewissen Formen sieht; denn Glaube und Leben klaffen auseinander. Bis in die Neuzeit hat es diesen Bruch nicht gegeben. Kultische Elemente waren mit dem Alltagsleben verbunden (z. B. geweihtes Wasser, gesegnete Kräuter, Gruß- und Wunschformeln, Volksbräuche, die sich leider ausgewachsen haben zu Magie, Amuletts und dgl.). Auf der andern Seite gingen Zeichen und Gesten in die Liturgie ein und stellten einen Bezug zum Leben her (z. B. Kniebeuge, Kuß, Gewänder). Wo lebendiger Glaube herrscht, läßt sich das auch in unserer Zeit noch aufzeigen. Denken wir nur an das Leben in den Orden speziell benediktinischer Prägung. Das „Ora et labora“, d. h. Gottesdienst und Arbeit bilden im Tagesablauf eine harmonische Einheit.

Im profanen Bereich allerdings ist der echte Glaubensvollzug aus dem täglichen Leben fast vollständig geschwunden. Wer im Leben alles als selbstverständlich hinnimmt oder seinem eigenen Können zuschreibt, kann nicht Eucharistie feiern, weil er nicht zu danken versteht. Er ist auch nicht fähig, sich mit Gott im Bußsakrament zu versöhnen, da er nicht bereuen, nicht bitten kann. Was vom Glauben noch übriggeblieben ist, das wurde für viele zu einem Reservat für bestimmte Feiertage. Wo man Glaube und Leben trennt, wo man also zweispurig fährt, muß es zum Unverständnis an der Religion, an der Liturgie kommen; da wird sie langweilig, nichtssagend und eigenartig.

3.2. *Verlust des Zeichen- und Symbolverständnisses*

Unser heutiges Handeln und Denken ist von der sezierenden und analysierenden Art der Naturwissenschaften geprägt. Alles wird im Labor getestet und untersucht, alles am Reißbrett vorgeplant und entworfen. Weiterhin ist eine wahre Wortinflation („Phraseologie“) auf uns eingestürmt, doch an Zeichen sind wir verarmt. Sieht man von den Siegerehrungen bei Sportwettkämpfen und von den Pseudokulten in totalitären Staaten ab, findet sich Bildhaftes, Symbolisches, Spontanes und Intuitives heute doch recht selten. Die Liturgie ist aber in ihren Grundformen spontaner Ausdruck menschlicher Haltungen: Angst, Bitte, Dank und Freude.

Die Psychologen sagen uns, daß die Kultfähigkeit des Menschen in der Bezugsfähigkeit, der Erlebnisfähigkeit und der Symbolfähigkeit gründet. Sie ist eine Grundlage, ein Wesensmoment gesunder menschlicher Existenz. Der Mensch lebt aus dem Bezug, und in der Liturgie lebt er aus dem Bezug zu Gott. Die letzte Sinnfindung kommt ihm aus diesem Bezug. Es ist aber in unserer Zeit festzustellen, daß diese Grundlage oft nicht genügend entfaltet, fehlgeleitet oder gestört ist. Wir verzeichnen ja auch eine Zunahme der Neurosefälle. Die Liturgiefähigkeit wird nun entscheidend gestört durch die Hetze und die rationalen und funktionalen Mechanismen unserer Gesellschaft. Der Mensch wird immer mehr gelebt. Das meditative Moment der Besinnung, das eine Voraussetzung für die Erlebnisfähigkeit ist, tritt immer mehr zurück. Die Außenwelt spielt die große Rolle, die Vermaterialisierung schreitet voran und ein Dahinter wird immer weniger gesehen.

Der hochzivilisierte Mensch, der in Gefahr steht, völlig manipuliert zu werden, scheint also kaum mehr fähig zu sein, mit Symbolen im liturgischen Geschehen etwas anfangen zu können. Was wundert uns, wenn er den Gottesdienst meidet. Und dennoch oder gerade deshalb muß sich die Kirche die Frage gefallen lassen, ob sie meint, ihren Glauben nur in den Zeichen und Gesten einer vergangenen Epoche ausdrücken zu können. Es würde zweifellos für ihre Lebendigkeit sprechen, wenn sie schöpferisch genug wäre, in neuen Zeichen und Symbolen das Heilshandeln Gottes an seinem Volk darzustellen. Daß die Kirche dazu in der Lage ist, hat sie durch die Liturgiereform bewiesen. Hier schuf sie sich neue Zeichen und erfüllte die alten Symbole, die noch zu uns sprechen, mit neuer Kraft. Erinnert sei nur an die neue Stellung des Altares, an den Ambo, an die verschiedenen liturgischen Dienste, und nicht zuletzt an die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde.

3.3. *Auflösung und Aufweichung der Gemeindebezogenheit*

Die Liturgie ist nicht die Erfindung eines einzelnen. Sie ist aus der Gemeinschaft glaubender Menschen gewachsen. Gemeinsamer Glaube, gemeinsames Hören, gemeinsames Tun führen notwendig zu bestimmten Riten und Formen. Die Liturgie besitzt also absoluten Gemeinschaftscharakter. Wenn es keine Gemeinschaftsbezogenheit mehr gibt, wenn sich alles in Individualismus auflöst, dann ist Liturgie nicht mehr möglich. Gewiß spüren wir in unserer Welt, die mehr und mehr zusammenwächst, die sozialen und politischen Verflechtungen und Verpflichtungen stärker als früher. Dennoch ist der moderne Mensch trotz der Zusammenballung in den Großstädten einsamer denn je. Und die

Verbesserungsbestrebungen der Infrastruktur weiter Landstriche hat die Vereinsamung der dort lebenden Menschen eher noch gefördert. Wenn diese noch zum Gottesdienst kommen, interessiert sie gar nicht der „Nächste“, der neben ihnen sitzt, der neben oder vor ihnen den Leib des Herrn empfängt. In den Kirchen heute sind viele Individuen, vielleicht noch Familien, aber keine Gemeinde mehr. Jeder will in Ruhe gelassen werden. Der religiöse Schriftsteller Louis Evely schrieb darüber einmal sehr drastisch: „In einem normalen Eisenbahnwagen sei noch mehr an Gemeinschaft als in unseren Sonntagsgottesdiensten“.

Angesichts dieser Situation geht es heute darum: zu zeigen, daß die moderne Gesellschaft den Willen zur Gemeinschaft nicht völlig zerschlagen kann. Sicher, die Gruppierungen sind anders. Man liebt keine Organisation mit bestimmten Verpflichtungen mehr, sondern bevorzugt ein Zusammenfinden aus Interessengleichheit. Gemeinsame Arbeit, gleiche Ideen, ähnliche Ziele sind in unserer Zeit gemeinschaftsfördernd. Das muß auch der Gottesdienst erkennen und sich dementsprechend entwickeln. Das statische Grundelement hat dem dynamischen Platz zu machen. So dürfen wir nämlich sehr froh sein über eine lebendige Vielfalt und Abwechslung im Gottesdienst, wir sollten die verschiedensten Begabungen für die Gestaltung der Liturgie nutzen und auch hierin ein Wehen des Gottesgeistes bejahen. Aber wir dürfen nicht hinnehmen, daß die durch Jahrhunderte gewachsene Linie einer großen weiten Einheit der Liturgie gedankenlos preisgegeben wird, einer Einheit, auf deren Boden ein echter Pluralismus möglich ist. Und wir werden weiterhin ganz entschieden ablehnen müssen, wenn sich diese Begabungen in esoterischen Kreisen isolieren und dort gottesdienstliche Selbstbefriedigung und Selbstdarstellung betreiben. Auf der anderen Seite ist es eine Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit, daß die Gottesdienstfeier mit all ihrer Vielfalt und ihren ausgewogenen Experimenten zu aktivieren und zu fördern ist gerade in kleinen Kreisen und Gruppen, die eine Großgemeinde auflockern müssen. Doch sind diese gehalten, ihre Erfahrungen vor allem in den sonntäglichen Gottesdienst der Gesamtgemeinde einzubringen und ihn zu verlebendigen. Dazu einige konkrete Hinweise.

Liturgische Gemeinde darf nicht mehr ausschließlich die um eine Kirche herum räumlich begrenzte und oft willkürlich festgelegte Anwohnerschaft sein. Es gilt heute, die sich von selbst bildenden Gruppen im Raum einer Pfarrei auch liturgisch aufzufangen. Im Prinzip hat es das seit langer Zeit gegeben: Jugendmessen oder die Komplet der jungen Gemeinde, Kindermessen und Standesmessen mit der dazugehörenden Standeskommunion waren bisher schon Wege, um die Größe der Gemeinde aufzulockern. Allerdings ging es dabei um organisierte Aufteilung, nicht aber um eine spontan sich bildende Gruppe. Ein Pfarrzwang im kanonischen Sinn läßt sich liturgisch nicht aufrecht erhalten, daher wäre es lieblos, von „Nomadenchristen“ zu sprechen.

In kleinen Kreisen, die ein wirkliches Gemeinschaftsbewußtsein mitbringen, müßte in entsprechender Form mit Texten und Liedern, die ihrer Situation gerecht werden und die ihnen den Dialog ermöglichen, Liturgie gefeiert werden. Es muß nicht immer die Eucharistiefeier sein. Ein Wortgottesdienst im Rahmen eines Bibelkreises, dort, wo dieser besteht, ließe sich ohne weiteres durchführen. Oder das gemeinsame Beten einer Tagzeit des Stundengebetes führt Freunde noch tiefer zusammen. Viele Erfahrungen zeigen, daß die Liturgie in

solchen Kreisen plötzlich wieder anspricht und zu einem ganz eigenen Erlebnis wird. Überall dort, wo sich eine Gruppe zusammenfindet, die einen besonderen Anlaß hat oder sich gut versteht, ist eine ganz andere Atmosphäre vorhanden als in der normalen Sonntagsmesse. Das erfordert jedoch auch eine gründliche Vorbereitung dieser Gottesdienstfeiern.

Man spricht heute viel von Milieu-Seelsorge. Sollte in Zukunft nicht auch eine Milieu-Liturgie möglich sein? Eine Liturgie, die nicht allein auf den Kirchenraum beschränkt bleibt, sondern auch einmal an einem Arbeitsplatz, in einem Vortragsraum, in einem Klassenzimmer oder einem Wohnblock gefeiert wird? Es ist selbstverständlich, daß dies nicht von heute auf morgen verwirklicht werden kann, wenngleich es in unseren Breiten durchaus schon vereinzelt geschieht. Dafür müssen sinnvolle Formen gefunden werden. Mit einer solchen Liturgiefeier in einem Kreis von Freunden oder Familien, wo dazu vielleicht die Mutter des Hauses das Brot der Eucharistie bäckt, aber auch im Haus älterer Menschen oder am Bett eines Kranken, der schon Jahre nicht mehr zur Kirche kommen konnte, werden in jedem Fall Zellen errichtet, die für das Leben einer Pfarrgemeinde vertiefend und aufbauend wirken können. Soll nämlich unser Gottesdienst heute glaubhaft sein, dann hat er der jeweiligen Zeitsituation und dem Ausdrucksvermögen des jeweiligen Menschen Rechnung zu tragen. Es geht nicht darum, „modisch“ zu werden, sondern darum, der Menschwerdung Gottes, der sich uns unter sichtbaren Zeichen schenken will, gerecht zu werden. Und die Feier des Sonntags sollte lebendiger und glaubhafter Ausdruck dieser unserer Glaubensüberzeugung sein.

Schlußbemerkung:

Wenn die Welt, in der wir leben, auf der ganzen Linie in Bewegung geraten ist, kann es nicht ausbleiben, daß auch die religiöse Welt und mit ihr der Gottesdienst in Bewegung geraten. Darin ist jedoch noch nicht ohne weiteres ein alarmierendes Zeichen der Auflösung und des Niedergangs zu erblicken. Es dauert seine Zeit, bis veraltete gottesdienstliche Formen und damit auch die Sonntagsfeier sinnvoll geändert werden können. Kurze Zeitabstände reichen dazu nicht aus, es bedarf vielmehr einer organischen Entwicklung. Auch für die sonntägliche Festesfeier gibt es keine Patentrezepte zu ihrer Verlebendigung. Vielmehr muß sie ein herzliches und dringendes Anliegen für alle Betroffenen bleiben, denen man dazu noch ein gesundes Differenzierungsvermögen und eine wache Sensibilität für all das wünschen möchte, was machbar und was unrealistisch ist. Eines aber dürften alle nicht vergessen: die Liturgie und damit die Feier des Sonntags muß im Wechsel der Zeiten und der lokalen Gegebenheiten – trotz aller notwendigen Anpassung – ihr Eigentliches, ihr Spezifikum bewahren, das darin besteht, ungetrübte Quelle des Glaubens und des Lebens der Kirche zu sein.

Quellen- und Literaturhinweise: Josef Andreas Jungmann: Missarum Sollemnia I. Freiburg/Br. 5/1962. – Theodor Klauser: Kleine Abendländische Liturgiegeschichte. Bonn 1965. – Johann Buck: Gottesdienst – Aufgabe der Gemeinde, Regensburg 1976. – Aubert Averesch: Sonntags-Messefeier – Warum? Werl 1974. – Theodor Maas-Ewerd – Klemens Richter (Hrsg.): Gemeinde im Herrenmahl. Freiburg/Br. 1976. – Johannes H. Emminghaus: Die Messe. Klosterneuburg, 1976. – Günter Duffrer: Gottesdienst – Besinnung und Praxis. München 1975. – Rudolf Ruppert: Lebendige Liturgie – ein Lernprozeß der ganzen Gemeinde. Frankfurt/M. 1975. – Frenkle – Stendebach – Stockmeier – Maas-Ewerd: Zum Thema Kult und Liturgie. Stuttgart 1972. – Heinz Manfred Schulz: Wenn Gottesdienst Freude macht. Mainz 1977. – Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland – Offizielle Gesamtausgabe I. Freiburg/Br. 1976.